

«Wir wollen eine breit abgestützte Jury»

Der Basler Kompositionswettbewerb engagiert diesmal mehr Orchester und mehr Juroren

Von Simon Bordier

BaZ: Herr Müller, Sie haben die Basel Composition Competition (BCC) ins Leben gerufen. Bei der ersten Ausgabe 2017 wurden Sie förmlich überrannt: Rund 550 Orchesterwerke wurden für den Wettbewerb eingereicht. Sind es diesmal wieder so viele?



Christoph Müller: Nicht ganz, wir haben die Aufnahmebedingungen leicht verändert. Bei der letzten Ausgabe war es möglich, ein Werk einzureichen, das bereits existierte, aber noch nicht aufgeführt worden war. In der Folge holten viele Komponisten ältere Stücke aus der Schublade und sandten diese ein. Doch das entspricht nicht ganz dem Sinn und Zweck der BCC.

Sondern?

Wir möchten nicht Bestehendes fördern, sondern im Geist Paul Sachers Neues ermöglichen, explizit das Orchesterrepertoire erweitern. Deshalb akzeptieren wir nur noch Kompositionen, die für diesen Anlass geschrieben wurden. Klar, wir können dies nicht zu 100 Prozent kontrollieren, aber dieses Kriterium erleichtert uns die Arbeit zumindest ein wenig. Diesmal erreichten uns etwa 450 Partituren. Diese zu sichten und bewerten ist eine grosse Herausforderung.

Eine Fachjury wählt die aus ihrer Sicht 13 interessantesten Stücke aus. Diese werden anschliessend im Beisein der Jury durch Basler Orchester uraufgeführt. Manche Besucher vermissten 2017 allerdings eine gewisse stilistische Vielfalt; die Werke klangen für sie zu ähnlich.

Gewisse Rückmeldungen in dieser Hinsicht haben wir auch erhalten. Das letzte Mal wurden die vielen Partituren zunächst einem einzelnen Komponisten der Jury anvertraut, der eine Vorauswahl von rund 120 Werken traf. Diesmal haben wir eine Vorjury gebildet für die Vorauswahl aus den 450 Werken. Die Gesamtjury hat danach aus über 150 Werken die 13 ausgesucht, die nun nächste Woche aufgeführt werden.

Die Jury ist diesmal etwas grösser und hat neue prominente Köpfe erhalten, darunter Helmut Lachenmann. Ist auch dies eine Massnahme für mehr Vielfalt?

Ja, wir möchten eine möglichst breit abgestützte Jury. Mit Wolfgang Rihm konnten wir 2017 einen der bedeutendsten lebenden Komponisten als Gründungspräsidenten gewinnen. Der jetzige Jury-Präsident, der Genfer Michael Jarrell, und Magnus Lindberg verkörpern wiederum ganz eigene Klangwelten. Lachenmann kreiert Werke, die sich unter anderem mit seriellen Techniken oder Zufallsmanipulationen auseinandersetzen. Der Basler Andrea Scartazzini ist ein ehemaliger Schüler Rihms und trägt auch wesentlich zur Vielfalt bei.

2017 musste Jarrell kurzfristig für Rihm als Jurypräsident einspringen. Und



100 000 Franken. Beim Basler Kompositionspreis (hier eine Aufnahme von 2017) fliesst viel Preisgeld. Foto Benno Hunziker

dann ging ausgerechnet ein ehemaliger Schüler Jarrells, Victor Ibarra, als Sieger hervor. Aus Sicht mancher Besucher hatte dieser Entscheid ein Gschmäcke.

Ich finde den Entscheid auch rückblickend nachvollziehbar. Wir betreiben einen eigenen YouTube-Kanal, auf dem man alle Werke von damals anhören kann. Ibarra «In Memoriam» war und ist aus meiner Sicht eindeutig das beste Stück. Das Juryurteil war zudem breit abgestützt. Neben Jarrell sassen sechs oder sieben Komponisten, Orchestervertreter und sonstige Experten in der Jury.

Aber müsste sich ein Jurymitglied in so einem Fall nicht für befanden erklären, sich enthalten oder austreten?

Klar, wenn so ein Fall wieder aufträte, müsste man darüber diskutieren. Aber wie gesagt, die Wahl Ibarra war in der Jury nicht umstritten. Und ich bin sicher, dass andere Mitglieder ihr Veto eingelegt hätten, wenn persönliche Machenschaften oder sonstiger

Druck im Spiel gewesen wäre. Die Unabhängigkeit dieser Jury muss jederzeit garantiert sein, da stimme ich Ihnen bei!

«Im Fall persönlicher Machenschaften würden Jurymitglieder ihr Veto einlegen.»

Die prämierten Werke sollen nicht einfach in der Schublade verschwinden, sondern von den beteiligten Klangkörpern weiter gepflegt werden, so die Idee. Haben das Kammerorchester und das Sinfonieorchester ihre «Hausaufgaben» gemacht?

Wir können den Orchestern nichts aufzwingen, sondern nur den Wunsch an sie herantragen. Eine Schwierigkeit ist, dass die Aufführung zeitgenössischer Werke zwar vom Bund, von der Kulturstiftung Pro Helvetia,

gefördert wird, aber nur, wenn es sich um Schweizer Kompositionen handelt. Und unser Wettbewerb ist nun mal offen für alle. Daher: Nein, das KOB und SOB haben die Werke nicht wieder gespielt. Allerdings haben andere Orchester Ibarra «In Memoriam» aufgegriffen.

Gibt es sonstige Neuerungen gegenüber der Pilotausgabe 2017?

Neu ist, dass mit der Basel Sinfonietta ein drittes Orchester mitmacht. Dies erlaubt es uns, ein zusätzliches Konzert einzuplanen und so drei Werke mehr als 2017 zu berücksichtigen. Zudem spielen wir nicht mehr im Foyer des Theaters Basel, sondern im Oekolampad am Allschwilerplatz.

Warum der Wechsel in den doch etwas peripher gelegenen Kirchenraum?

Der ständige Auf- und Abbau im Theaterfoyer war zu aufwendig. Die Lage des Oekolampad ist vielleicht nicht ganz so attraktiv, aber hier können wir die Infrastruktur während vier Tagen nutzen, ohne sie mit anderen Veranstaltern teilen zu müssen. Und wir sind sicher, dass jene, die an Neuer Musik interessiert sind, den Weg zum Allschwilerplatz finden. Wir haben auch wieder Basler Gymnasialklassen dabei im Rahmen unseres Schulklassenprojektes: Jeder Komponist bekam eine Klasse zur Seite gestellt, die ihn bei der Erarbeitung des Werks begleitete. Dies ermöglicht wunderbare Interaktionen und führt Jugendliche an zeitgenössische Musik heran. In zwei Jahren, wenn das Stadtcasino und die Don-Bosco-Kirche umgebaut sind, schauen wir dann weiter, welches die ideale Infrastruktur für die BCC ist.

Wettbewerb im Oekolampad

Basel. Die zweite Ausgabe der Basel Composition Competition (BCC) findet vom 20. bis 24. Februar statt. Die Jury hat 13 Orchesterwerke ausgewählt, die im Oekolampad uraufgeführt werden. Bei diesen Wettbewerbskonzerten ermittelt die Jury unter dem Vorsitz von Michael Jarrell vier Finalisten, die beim Abschlusskonzert am 24. Februar wieder antreten. Der Gewinner der BCC erhält 60 000, der Zweitplatzierte 25 000, der Drittplatzierte 15 000 Franken. Die BCC wird durch private Sponsoren und Mäzene finanziert.

Neben Jarrell sitzen in der Jury die Komponisten Helmut Lachenmann, Andrea Scartazzini, Magnus Lindberg sowie Felix Meyer von der Paul-Sacher-Stiftung und Vertreter der beteiligten Basler Klangkörper – Kammerorchester, Sinfonieorchester und Sinfonietta. Wolfgang Rihm hat aus gesundheitlichen Gründen abgesagt. Die 13 nominierten Komponisten stammen aus Europa (Italien, Deutschland, Griechenland, Spanien, Schweiz) sowie Übersee (Australien, Japan, Malaysia, Südkorea, Argentinien). baselcompetition.com

Schlank ist nur die Sopranistin

Teodora Gheorghiu singt in Begleitung des Epos-Orchesters Arien von Verdi, Donizetti und Bellini

Von Simon Bordier

Basel. So viel Opulenz war bei den Coop-Sinfoniekonzerten selten. Statt dem üblichen Drei-Gänge-Menü mit Ouvertüre, Konzert und Sinfonie gab es am Mittwoch im Basler Musical-Theater nur Dessert, das heisst Belcanto von Donizetti und Bellini, Herzschmerz aus Verdis «La Traviata» und nach der Pause die leicht überkandidelte Tschai-kowsky-«Schwanensee»-Suite. Präsentiert wurde all dies von einem gross besetzten Orchester: dem European Philharmonic of Switzerland (Epos).

Ja, schon herrlich, wie die Walzer-Maschinerie im zweiten Satz der «Schwanensee»-Suite anrollte und wie fein und elegant die Streicher darüber

ihre Linien zogen. Schwere und Leichtigkeit bildeten eine Einheit, die Flötisten gaben dem Satz mit luftigen Einsprengeln das gewisse Etwas. Das Modellieren und In-Watte-Hüllen solcher Klänge erwies sich als Spezialität des jungen israelischen Dirigenten Daniel Cohen, der sich bald zu einem Publikumsliebbling mauserte.

Schmachten im Duett

Weniger überzeugend waren seine Verdi-Interpretationen. Die Tempo-wechsel in der Ouvertüre zu «La Forza del Destino» wirkten wenig organisch, die Forte-Stellen bisweilen massig. Hinzu kam ein Hang zur Emphase in langsamen Passagen: Der Solocellist schwebte in der Ouvertüre zu «Mas-

nadieri» im Schönklang, der Sologeiger machte es ihm in Tschai-kowskys «Schwanensee» gleich, und dann schmachteten beide noch im Duett.

Dabei geht es auch schlanker und klarer, wie Teodora Gheorghiu bewies. Die von der Wiener Staatsoper und verschiedenen Schweizer Theaterhäusern bekannte Sopranistin öffnete ihr Herz in der Verdi-Arie «E strano», ging mit etwas zittriger Stimme durch Donizettis «Com'è bello», um dann in den Schlussarien aus Bellinis «Il Pirata»-Oper voll aufzublühen: souverän zwischen feurigen Läufen und Melancholie wechselnd, und immer wieder mit einzelnen, kristallklar gehaltenen Noten fesselnd. Als Zugabe sang Gheorghiu Puccinis «O mio babbino caro». Wirklich fein.

Für Epos war es das erste Konzert in der Reihe der Coop- und Volkssinfoniekonzerte. Das Projektorchester wurde 2015 von früheren Mitgliedern des Gustav-Mahler-Jugendorchesters gegründet, die sich einander freundschaftlich verbunden fühlen. Der Klangkörper ist bisher vor allem beim Festival Septembre Musical in Montreux in Erscheinung getreten.

In Basel geizten die jungen Musiker nicht mit satten Farben und Schmelz. Diese liessen sich wohl in den hintersten Reihen geniessen, wo die elektronische Hallverlängerungsanlage für eine gute Klangabmischung sorgte. Im Parkett vorne links, wo wir in der ersten Konzerthälfte sassen, stellte sich hingegen ein gewisses Völlegefühl ein.

Der Mensch denkt, die Maschine lenkt

Nominationen fürs Theatertreffen und den Dramatikerpreis

Von Stephan Reuter

Bern/Mülheim. Der Mai ist für die Theaterszene ein echter Erntemonat. Dicht gestaffelt messen sich regelmässig die besten Inszenierungen (Theatertreffen Berlin), die besten neuen Stücke (Mülheimer Dramatikerpreis) und, am Schweizer Theatertreffen, sieben ausgesuchte Inszenierungen in den drei grossen Landessprachen. Eine Schnittmenge ist möglich, aber nicht die Regel. Die Jurys sind ja nicht dieselben.

Gestern gaben sowohl das Schweizer Kuratorium als auch die Auswahljury der Mülheimer Theaterstage ihre Nominationen bekannt. Am Stücke-Festival in Mülheim sind drei mit der Schweiz eng verbundene Dramatiker vertreten: Simon Stone, Hausregisseur am Theater Basel, die Wahlzürcherin Sibylle Berg und Wolfram Höll, der in Biel lebt.

Die Mülheimer Theaterstage werden vom deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen mitgetragen. Sie verstehen sich als das wichtigste Forum für deutschsprachige Gegenwartsdramatik, eine Expertenjury vergibt in einer Live-Debatte am Festival den Hauptpreis an einen der nominierten Autoren.

Geschlechterkampffragen

Von Simon Stone (34) ist «Eine griechische Trilogie» nominiert, ein Stück, das mit seinen Geschlechterkampffragen fast logisch an «Hotel Strindberg» anschliesst, das derzeit am Theater Basel läuft. Inszeniert hat Simon Stone diesmal am Berliner Ensemble; Caroline Peters und Martin Wuttke sind wie in Basel mit von der Partie.

Wolfram Höll (32) hat für das Schauspiel seiner Geburtsstadt Leipzig eine «Disco» beschrieben, die mit ihrem elitären Bewusstsein für die, die sich drinnen vergnügen, und die, die draussen abgewiesen werden, ein starkes Motiv des europäischen Migrantendebakels aufgreift.

Sibylle Bergs «Wonderland Ave.», uraufgeführt von Stefan Bachmann in Köln, ist ein Science-Fiction-Stück, das die Freizeitgesellschaft von ihrer Selbstentmündigung mithilfe künstlicher Intelligenz (KI) herdenkt. Ein KI-Chor hat den Menschen die Hoheit über ihren Tagesablauf abgenommen. Der Mensch denkt, die Maschine lenkt – und das so gallig und komisch, wie man das von Sibylle Berg erwarten darf.

Komplettiert wird das Feld von Vorjahressieger Thomas Köck («atlas», Leipzig), vom Dauergast Elfriede Jelinek («Schnee Weiss», Köln), der fulminanten Newcomerin Enis Maci («Mitwässer», Schauspielhaus Wien), einer Generalabrechnung mit den Verheissungen westlicher Demokratie (Konstantin Küspert: «Der Westen», Bamberg) und einem Well-made-Play von Clemens J. Setz («Die Abweichungen», Stuttgart).

Vier Orte im Wallis

Das sechste Schweizer Theatertreffen, das sich Ende Mai über vier Spielorte im Wallis verbreitet, hat unter 220 Inszenierungen sieben ausgewählt. Auf Arbeiten der grössten Schweizer Schauspielhäuser verzichtet die Auswahl des Kuratoriums. Aus der Deutschschweiz ist Bernhard Mikeskas «Antigone :: Comeback» (Theater Chur) ausgewählt, dazu «Café Populaire» von Nora Abdel-Maksoud (Neumarkt, Zürich) und «Coco – Ein Transgender-musical» vom Theater Bern. Gardi Hutter's «Gaia Gaudi» ist eine Koproduktion zwischen Lugano und dem Zürcher Hechtplatz. In der Romandie geht der Zuschlag an «Sara – Mon Histoire Vraie» von Ludovic Chazaud, ausserdem an zwei Klassiker-Bearbeitungen: die Genfer Compagnie Utopia und ihre Version von «Les Misérables», sowie an François Gremauds Passion für Racines «Phèdre» des Théâtre Vidy Lausanne.

Im Rahmen des Festivals verleiht das Bundesamt für Kultur am 24. Mai in Monthey den Grand Prix Theater und die Schweizer Theaterpreise.

Der Autor ist Sprecher der Auswahljury für die Mülheimer Theaterstage.